

Erstpublikation

Welche Eigenschaften von Weblogs nähren gegenwärtig erneut die vielgestaltigen Hoffnungen, das Internet führe quasi automatisch zu einer Demokratisierung von Wissen und Kommunikation? Was macht Weblogs zu Institutionen des »schwebenden Urteils« und wie ist es um ihre (Selbst)beschreibung als Archive des Randständigen bestellt? Meine These ist, dass Weblogs nicht *per se* »Emergenzen am Rande« sind sondern vielmehr – und das scheint symptomatisch für die Rhetorik von Medienwechseln im Zeitalter der Aufmerksamkeitsökonomie – den Wunsch von längst in der kulturellen Mitte Angekommenen nach einer Existenz an den Rändern, einen Wunsch nach Selbstmarginalisierung ausdrücken.

Promises

Das Archiv als Bezugspunkt gegenwärtiger Textproduktion, also auch von Weblogs, spielt für alle Varianten der Diskussion von Medieneffekten eine wichtige Rolle: Denkt man das Archiv nun technisch oder nicht – ich erinnere an die Definition Luhmanns, Kultur sei das Archiv der Gesamtheit des Wissens einer Gesellschaft über sich selbst – repräsentiert es jenen Bestand einer Gesellschaft, der ihr ein Gemeinsames erst ermöglicht. Dieser Umstand wird nun sowohl von MedientheoretikerInnen als auch im Alltagsdiskurs unterschiedlich bewertet: Das Archiv wird einerseits als notwendige Grundlage der Vergemeinschaftung gelesen, droht doch in dieser Lesart ohne Aufbewahrung und Weitergabe von Diskursen und Übereinkünfte jede Form des Sozialen zu zerfallen. Auf diesen Umstand nimmt bspw. die EU mit ihrem Programm *Culture 2000*¹ Bezug, meist ist dieses Verständnis mit einem bürgerlichen Kulturbegriff und mit Bestrebungen der relativ direkten Ökonomisierung von Kultur verknüpft. Andererseits wird das Archiv als eine Ordnungsmacht im Sinne Foucaults vorgestellt, eine (politische) Technologie, die darüber entscheidet, was als legitimes Wissen, als Inventar einer Kultur – diesmal im Sinne der Cultural Studies als »a whole way of life« (Raymond Williams) verstanden – gilt und was nicht. Auf dieses Verständnis, das die normierende Funktion des Archivs anspricht, werde ich am Ende zurückkommen.

Zwischen dem Archiv als materialer Einrichtung *und* als Metapher für Kultur sowie neuen Technologien der Bild- und Textproduktion, besteht folglich ein spannungsreiches Verhältnis, das auf der einen Seite kulturpessimistische Affekte, auf der anderen Seite euphorische Hoffnungen auslöst. Neue Technologien der Speicherung und Prozessierung von Information werden von den einen als Bedrohung traditioneller Institutionen der Wissensweitergabe wahrgenommen, andere nehmen das ihnen innewohnende Versprechen auf eine Erweiterung des kulturellen Archivs ernst. Und nicht nur das: Nach wie vor wird dem solcherart vernetzten Wissen eine wirkliche Demokratisierung zugetraut. So läuft derzeit in Wien eine groß angelegte Initiative (betrieben von der lokalen Netzkultur-Community²) die mittels Internet-Wahl die Kultur-Förderpolitik der Stadt Wien verändern will. Auch hier der Anspruch: Die Fördergelder aus »der Mitte«, an die »Ränder« der Netzkultur – an denen das ebenso vermeintlich »Neue« entsteht zu verteilen. *Public Netbase/to3*, jener Provider und Kultur-Betreiber, gegen den sich diese Initiative hauptsächlich richtet, ist im Übrigen ein Lehrbuchbeispiel einer Netzkultur-Institution, die sich permanent als randständig inszeniert, obwohl sie längst in der Mitte angekommen ist. Das Medium der Abstimmung durch Peers im Internet wird hier gegen die kommunale Förderpolitik in Anschlag gebracht; nicht reflektiert bleibt einmal mehr, dass ein Netzwerk nicht zwangsläufig »gerechter« ist als ein hierarchisch geordnetes System sondern wie jede soziale Struktur ein Spiel der Anziehungen und Abstoßungen hervorbringt, abbildet und unterstützt und damit entsprechende Machteffekte zeitigt.

Woran liegt es jedoch, dass die Vorstellung, eine Technologie sei als solche dazu in der Lage hegemoniale Verhältnisse in Frage zu stellen, eine so große Permanenz hat? Ich denke, dies hängt auch mit der Breitenwirkung von medientheoretischen Konzepten zusammen.

Wirkungskreisläufe

Wenn von den Auswirkungen »neuer« Medien auf Wahrnehmungs- und Kommunikationsverhältnisse die Rede ist, gibt es im Wesentlichen zwei Ansätze dazu:

1 Cf.: <http://www.culture2000.info>.
[Zugriff v. 29.12.2005.]

2 Die Initiative geht vom Zusammenschluss von ca. 30 Netzkulturinitiativen unter dem Label *NetsNets* aus: <http://www.netznetz.net>

3 Die *Public Netbase*, nunmehr Netbase, ist zu finden unter: <http://www.to.or.at>. Im Herbst 2004 hat sie mangels Finanzierung ihre Tätigkeit als günstiger Provider für Kultur-initiativen eingestellt ist jedoch – auch auf EU-Ebene – als Kultur- und Forschungsinitiative präsent.



4 McLuhan, Marshall/Fiore, Quentin:
The Medium is the Massage. An
Inventory of Effects. Neuauflage
gest. v. Jerome Agel. Corte Madera:
Ginkgo Press 2001 [orig. 1967].

5 Zum Politik der Form-Argument
cf. Schober, Anna: Politik der Form.
Korrelationen und Brüche im
lesbaren Text der Avantgarde. In:
Hrachoved, Herbert/Müller-Funk,
Wolfgang/Wagner, Brigitte (Hg.):
Kleine Erzählungen und ihre
Medien. Wien: Turia + Kant 2004,
pp. 180-197. Zum Wandel des
Arguments von den klas-sischen
Avantgarden zur Technokultur
cf. Harrasser, Karin: Technoavant-
garden – Umbaupläne in
ästhetischen, kybernetischen
und medientheoretischen
Programmatiken. In: Klinger,
Cornelia/Müller-Funk, Wolfgang
(Hg.): Das Jahrhundert der
Avantgarden. München: Fink 2004,
pp. 181-196.

Die Erste: Das neue Medium ist gar nicht so neu, es aktualisiert lediglich Kommunikationsformen, die in der jeweiligen Kultur bereits angelegt waren. Das Internet kann dann als verbesserte Enzyklopädie durchgehen und Links sind nichts anderes als exzessiv verwendete Annotationen. Der zweite Ansatz, der ein genuin medientheoretischer wäre, besteht auf dem ganz Neuen das das jeweilige Medium einer Kultur bringt. Das technische Medium wird dabei als ein Dispositiv begriffen, das die Kommunikationsverhältnisse und Wissensformationen vollkommen umgestaltet. Der prominenteste Vertreter dieser Variante ist Marshall McLuhan mit Aussagen aus den 60er Jahren wie: »All media works us over completely«.4

Bezogen auf die Frage: »Was passiert, wenn das Schreiben ins Internet wechselt?« gibt es folglich zwei Hauptargumentationsstränge: HistorikerInnen des Wissens würden sagen, Schreiben am Netz wäre nicht wesentlich anders als auf dem Papier. Ein Argument wäre dann: Auch im Internet wird immer noch erzählt, zwar nicht mehr linear, aber schließlich ist auch das Buch nur in seiner Idealgestalt ein lineares Medium. Gleichzeitigkeit und räumliche Gliederung sind genuine Merkmale von Text, nur die Lektüre ist linear, bereits Fußnoten und Querverweise lassen die Linearität (die eigentlich ein Merkmal oraler Kulturen ist) längst hinter sich. Das Problem des Erzählens, also das Aneinanderreihen von sinnvollen Sequenzen, das Einordnen von Ereignissen in chronologische und kausale Zusammenhänge, bleibt weiterhin zentral für das Schreiben und Lesen. Der zweite (technikzentrierte) Ansatz würde argumentieren, dass durch das Medium selbst ganz neue Formen der Verknüpfung möglich sind, darunter solche weniger systematischer sondern eher assoziativer Art. Diese hätten die Tendenz, die traditionellen Ordnungssysteme zu unterlaufen, wie einst die Erfindung des Querverweises die hierarchische Ordnung des enzyklopädischen Wissens unterlaufen hat. Es ist dann davon die Rede, dass der Rezipient durch Suchbewegungen eine ganz neue Bewegungsfreiheit in Texten gewinnt und durch interaktive Möglichkeiten (die berühmte Kommentarfunktion) mehr Mitsprache am Text erhält. Das Archiv in Form von Datenbanken wäre unendlich reichhaltiger aber auch handhabbarer als ein Papierarchiv und außerdem kein still gestelltes, sondern eines, das sich vor den Augen der BenutzerInnen permanent verändert. Mit diesem zweiten Ansatz geht häufig eben jene Vorstellung einher, dass veränderte technische Voraussetzungen als solche zu einer Erneuerung kultureller und gesellschaftlicher Formen führen würden. Damit ist eine – diesmal technisch induzierte – »Politik der Form«, wie sie auch die klassischen Avantgarden betrieben haben, angesprochen.5

Die technikzentrierte Variante ist aufgrund ihrer Radikalität die weit interessantere und ist in den publizistischen Darstellungen von Medienverhältnissen stärker verbreitet. Und zwar in einer fortschrittseuphorischen und einer skeptisch-apokalyptischen Version: Die fortschrittseuphorische Variante hat wiederum mindestens zwei Richtungen: Einerseits wird der Duktus der Totalerneuerung der Gesellschaft im und durch digitale Medien politisch dann verwendet, wenn es darum geht, eigene, ökonomische Interessen durchzusetzen. Bspw. durchzieht eine Art Vulgär-McLuhanismus – der aber nicht aus Misreadings besteht sondern durchaus bei McLuhan angelegt ist – die Veröffentlichungen sowohl eines Bill Gates als auch der Künstliche Intelligenz-Forschung. Eine fortschrittoptimistische Variante des »All media works us over completely« wird aber auch von den sich selbst antihegemonial verstehenden Netzkulturen in Anschlag gebracht, denen es genau darum geht, kommerziellen Interessen das Internet nicht kampfflos zu überlassen.

Eine Rhetorik der Totalerneuerung der Gesellschaft durchzieht bekanntermaßen den ganzen Cyberdiskurs seit den 80er Jahren und nicht selten wird damit auch eine Hoffnung auf mannigfaltige De-Zentrierungen (des Subjekts, der politischen Mitsprache, des Prozesses der Technikentwicklung selbst etc.) mittransportiert, wie sie noch in den ideologischen Varianten der Open Source-Bewegung durchschimmern. Dies wird konterkariert von der bekannten Tatsache, dass der Zugang und vor allem die Form des Zugangs zur digitalen Welt keineswegs gleichberechtigt erfolgt, sondern im Gegenteil ökonomisch, geopolitisch und kulturell stratifiziert ist.

Von diesem Widerspruch ausgehend möchte ich im Folgenden etwas genauer auf einige Versprechungen digitaler »Dezentrierung« eingehen.



Hypertext und Dezentrierung

6 Landow, George P.: Hypertext 2.0:
The Convergence of Contemporary
Critical Theory and Technology,
London: John Hopkins UP 1997, p. 2.

Seit den Arbeiten von George P. Landow und anderen ist die Überzeugung verbreitet, dass poststrukturalistische Theoreme im Grunde Hypertext-Konzepte beschreiben und Hypertexte folglich als pragmatische Umsetzung neuerer Modelle von Textualität und Intertextualität schlechthin gelten könnten.

The parallels between computer hypertext and critical theory are of interest at many points, the most important of which, perhaps, is that critical theory promises to theorize hypertext and hypertext promises to embody and thereby test aspects of theory, particularly those concerning textuality.⁶

Tatsächlich scheint ein Hypertext das unübersichtliche Geflecht und die schier unendlichen möglichen Verbindungen, die laut der von Julia Kristeva formulierten Theorie für Intertextualität (die den Text- und Autorenbegriff »dezentriere«) generell charakteristisch sind, auf ideale, weil eben ganz konkrete Weise zu verkörpern. Kristevas Umstellung von einem diachronen Modell von Kommunikations- und Einflussgeschichte auf ein synchrones Modell kultureller Verflechtung im Modus der Textualität war ein Erfolgsmodell von Roland Barthes' Kultursemiotik über den New Historicism bis hin zu gegenwärtigen Versuchen, Texte als Funktionen kultureller Archive zu denken und zu analysieren. Der Hyperlink setzt in diesem Verständnis die intertextuelle Verbindung technisch um.

Aber woher weiß ich, wo die jeweiligen Verbindungen zwischen den Texten eigentlich sind? Wer sagt mir, was mit was zusammenhängt? Und sobald ein Link da ist – ist es denn eindeutig, welche Art von Text-Text-Verbindung er markiert? Doch wohl keineswegs! Links stiften Nachbarschaftsverbindungen, die normalerweise eine intratextuelle Angelegenheit sind, zwischen Texten eines gemeinsamen Archivs. Sie behaupten damit deren Zusammengehörigkeit, ohne aber deren Anerkennung aus einem gegebenen Textzusammenhang heraus erzwingen zu können. Es braucht also den vergleichenden und verstehenden Leser, der Zusammenhänge sieht und evaluiert, um diese Zusammenhänge dann auch in einen Hypertext »hineinzuprogrammieren« Hypertexte sind ein durchaus adäquates Mittel zur Darstellung komplex vernetzter Befunde, sind aber keineswegs »frei« von Ordnungen. Sie sind desto besser, je transparenter die Art der jeweiligen Verknüpfung für den Benutzer gehalten wird – nur wer in etwa weiß, wo er was finden wird, kann zum souveränen Navigator im bereitgestellten Expertenwissen werden. Im »Experten« jedoch verbirgt sich ein Problem, das insbesondere auch die angedeuteten interaktiven Möglichkeiten des Mediums betrifft: Eine Evaluierung der Befunde bezüglich ihrer Relevanz und Verlässlichkeit ergibt sich nicht aus dem Material (Dokumente und Links), sondern muss immer noch vorher geleistet werden. Der Kontext (Wie angesagt ist die Weblog-Plattform auf der gepostet wird? Wie viele andere BloggerInnen beziehen sich auf den Autor/die Autorin? Hat er/sie einen guten Namen unter den Bloggern?) entscheidet darüber, ob ein Inhalt als relevant und glaubwürdig gilt oder nicht.

Datenbank gestützte Archive und Sammlungen drohen der Annahme auf den Leim zu gehen, technisch verknüpfte Daten seien an sich bereits bedeutungsvoll bzw. »intelligent«. Dabei entsteht Bedeutung doch in den kulturellen Praktiken: Bei der Befüllung der Archive und in der Struktur der Fragen, die an das Archiv gestellt werden, bei der Themensetzung etc.

Oszillation

Oft wird das Internet – und besonders gilt das für Weblogs – als »Oszillationsmedium«⁷ beschrieben, denn eine der ältesten Annahmen über den Effekt digitaler Medien ist die, dass mit den elektronischen Medien die Linearität der Schriftkultur aufgebrochen werde⁸: Nicht mehr der homogene Fließtext und seine Logik dominiere Schreiben und Lesen, sondern eine Oszillationsbewegung. Peter Praschl (le *Sofablogger*) schreibt über Weblogs: »Ihre Praxis besteht darin, den Lesern zu sagen, dass Texte löchrig sind, dass es keine abgeschlossenen Texte gibt, dass hinter dem Text andere lauern. Hier ist der Link, schau doch mal hin, wenn du zurückkommst, ist es okay, aber ich werde dich gleich wieder weg schicken.«⁹ Digital schreiben heißt außerdem: Umschalten zwischen verschiedenen Fenstern, Revision des Geschriebenen,

7 Cf. z.B.: Eigner, Christian: Wenn Medien zu oszillieren beginnen: (Dann macht es) BLOG! In: Fehr, Johannes/Grond, Walter (Hg.): Schreiben am Netz. Literatur im digitalen Zeitalter, Bd. 1: Das Symposium. Innsbruck: Haymon-Verlag 2003, pp. 54-60.

8 Wobei beispielsweise bei McLuhan die Buchkultur ziemlich grob mit



Mechanisierung, Zentralisierung und einer allgemeinen Erstarrung der Gesellschaft und des Individuums gleichgesetzt wird.

Praschl, Peter: Ein Weblog schreiben. In: Texte zur Wirtschaft und Wissenschaft, http://www.tzw.biz/www/home/article.php?p_id=2033,25.9.2002. [Zugriff v. 29.12.2005.]

9 *ibid.*

10 Bauer, René/Maier, Joachim Maier/www.nic-las.com/stalker: Schwebendes Schreiben. Vom Schreiben an/in kontextualisierenden Medien wie www.nic-las.com. In: Fehr/Grund 2003, pp. 164-171.

11 Weblog *mediumflow*: <http://mediumflow.de>. [Zugriff v. 29.12.2005.]

12 Weblog von MH, Instant Nirvana: <http://concord.antville.org>. [Zugriff v. 29.12.2005.]

13 Weblog *le sofablogger*: <http://arrog.antville.org>. [Zugriff v. 29.12.2005.]

kollaborative Hervorbringung von Texten, Wechseln zwischen verschiedensten Textsorten, Stilistiken, Qualitäten von Texten. Ebendies wird des öfteren in deleuzianischer Manier bekräftigt:

Internet-Texte sind Gefüge, kontigente Umwelten an denen man weiterarbeitet. Gefüge sind mehr Notiz und Kommentar denn gedruckter Text. Es geht nicht eigentlich um den Prozess, mit Büchern einen Diskurs zu konstituieren und handfest in eine Kultur einzuschreiben, sondern darum, Anschlüsse, Möglichkeiten zum Weiterschreiben anzubieten also um eine Dezentrierung. Eine Kultur des schwebenden Assoziierens macht den Text anschließbar an digitale Maschinchen (Suchmaschinen), macht ihn ausdrücklich kommentier-, umschreib- und sogar löschar.¹⁰

Hier ist sie wieder, die Hoffnung auf die dezentrierende, revolutionäre Kraft der neuen Schreibtechnologien. Wobei gesagt werden sollte, dass die beiden radikalen letzten beiden Varianten (das Umschreiben und Löschen von Texten) nur in den wenigsten Fällen von Webtechnologien realisiert werden. Auch bei Wikipedia, dieser kollektiv angelegten Enzyklopädie, ist das Ändern oder Löschen von Einträgen mit einem recht komplizierten Abstimmungsprozess unter den Redakteuren verbunden.

In Weblogs geht es nichtsdestotrotz stärker um Resonanz, Anhäufung, Assoziation als um Logik, Stringenz und Nachweisbarkeit. Mit Weblogs, die nicht so sehr technologisch neu sind als dass sie als Kommunikationsanordnung eine große gesellschaftliche Breite abdecken, ist eine Kommunikationskultur realisiert worden, die die grundsätzliche Unabschließbarkeit von Diskursen nicht mehr als Makel oder Drama erlebt, sondern zu ihrer Leitidee erhoben hat.

In diesem Vertrauen auf Bedeutungsgenerierung durch Affinität und Assoziationen beerben die digitalen Kulturen sowohl die Schreibpraktiken der klassischen Avantgarden, als auch die moderne bzw. postmoderne Erkenntnistheorie. Denn es war kein anderer als Bertrand Russell, der feststellte, dass die Methode des „Schwebenden Urteils“ die größte Entdeckung des 20. Jahrhunderts gewesen sei. Diese Erkenntnismethode wird in Weblogs kultiviert und weiterentwickelt.

Diese Methode ist aber weniger das Resultat technischer Möglichkeiten, sondern in der ganzen Spätmoderne zentral für Wahrnehmungs-, Kommunikations- und Erkenntnisweisen. Weblogs sind auf vielerlei Weisen genuin modernen Ästhetiken seit der Romantik verpflichtet: Formal sind sie alleatorisch, fragmentarisch, mosaikartig, improvisiert und deshalb abhängig von ästhetischen Übereinkünften. Weblogs haben wie die Avantgarde-Kunst Bewegungscharakter, werden stark von persönlichen Beziehungen strukturiert und sind theoriebedürftig.

Eine zweite Form der Oszillation hängt mit der Frage zusammen, welche handelnden Wesen das Internet bevölkern; Wer ist ein Autor, eine Autorin im Internet? Diese Frage ist schwer in so kurzer Form zu beantworten; hier deshalb lediglich ein paar Indizien zum Statusverlust des Autorenprinzips im Internet.

- Indiz 1: Der Gemeinschaftscharakter des Schreibens. Dem genialen Schöpfer begegnen Schreibkollektive, die nicht mehr reklamieren mit einer Zunge zu sprechen sondern ein Gemurmel von kleinen Erzählungen produzieren. Wichtiges Mittel dazu ist die Kommentarfunktion.
- Indiz 2: Der Entwurf von parallelen Schreibcharakteren: Weblog-Autoren teilen ihre Autorschaft auf eine bürgerliche und mindestens eine Weblog-Existenz auf: *Mediumflow*¹¹ heißt Holger Schulze und ist Universitäts-Lehrer, *MH*¹² ist Marcus Hammerschmitt und Schriftsteller, *le sofablogger*¹³ ist als Peter Praschl Journalist. Weblogs ermöglichen ihnen, andere Facetten ihrer intellektuellen oder künstlerischen Arbeit auszuprobieren, sie führen in ihren Weblogs ein publizistisches Parallel-Leben, das ihre Tätigkeit in traditionellen Medien (in akademischen, schriftstellerischen und journalistischen Publikationsorganen) unterstützt und erweitert.
- Indiz 3: Die Kopräsenz von Autoren-generierten und Maschinen-generierten Texten mit Hilfe von RSS-Feeds, Blogrolls etc.

All dies wird gerne als der real gewordene »Tod des Autors« und als Dezentrierung des Subjekts gefeiert; ein Schluss, der mir ziemlich vorschnell erscheint, sind doch all diese Merkmale seit langem fixer Bestandteil literarischer Strategien: Das Spiel mit Pseudonymen, die Gemeinschaftproduktion, mechanische Herstellung von Texten. Da in der Blogosphäre außerdem eine Ökonomie der Aufmerksamkeit herrscht, wie sie in Avantgarde und Populärkultur von jeher wirkt, kommt sie ganz und gar nicht ohne personalisierte Kommunikation, kommt sie auch nicht ohne Stars aus. Im Gegenteil, bei dieser Form »offener Kanonbildung« sind Schreibstil und Vernetzungsgrad kritische Orientierungshilfen, sodass sich um manche AutorInnen viele Diskussionen »aufhäufen«: Sie sind am stärksten verlinkt und haben die meisten Kommentare.

Eine weitere Unschlüssigkeit, die in Weblogs deutlich wird, ist ein Schwanken zwischen öffentlichem und privatem Sprechen. Weblogs sind Webtagebücher, Archive und Inszenierungen des Alltäglichen aber auch eine Form von interaktivem Journalismus. Sie bestehen aus Grand Narratives (Verschwörungstheorien sind sehr beliebt) und kleinen Erzählungen von persönlichen Erlebnissen, Kommentaren zum (politischen) Tagesgeschehen, Speiseplänen, Zitaten, Bildern, Berichten, Verweisen (auf Webseiten auf andere Weblogs) und explizit literarischen Texten. Dadurch entsteht ein dicht gesponnenes Netz des persönlich gefilterten, öffentlichen Sprechens. In den Webtagebüchern kommt es aber auch zur ostentativen Feier des Subjektiven, Persönlichen, Eklektischen, der Idiosynkrasien der Wortmächtigen. Ästhetische Kategorien gliedern die Wahrnehmung und den Status der teilnehmenden Akteure. Ein Weblog muss schön *und* interessant sein. Dies sind exakt jene Kategorien, die für die Literatur seit der Romantik gelten.

Weblogs sind auf der einen Seite durchaus das »Lost and Found-Büro« der Alltagskultur. Trotzdem sollte man vorsichtig sein, Weblogs und das dort vorfindliche – oft überaus charmante – kulturelle Treibgut als per se randständig und authentisch, als machtfreie Zone zu stilisieren, denn dazu stehen Weblogs mit dem Zentrum der hegemonialen Textproduktion viel zu stark in Kontakt (nicht zuletzt über die Lifestyle-Maschine nicht nur elektronischer Publikationsmedien) und sind zu sehr aus einem Distinktionsbedürfnis einer Bildungselite heraus verstehbar, das sich als Wunsch nach Selbstmarginalisierung ausbuchstabieren lässt. Welcher Kulturproduzent möchte schon ein Repräsentant des Zentrums sein? Nichts wäre trotz des lange proklamierten Endes der Avantgarden peinlicher.

Weblogs sind deshalb weniger ein »emergentes« Phänomen, das vom Rande her kommt, als ein durchaus interessanter Versuch, Kultur aus dem Zentrum heraus zu gestalten und zu verändern, sind die Träger dieser »Bewegung« was ihren Bildungsstand und ihren sozialen Status anlangt doch durchwegs bohemihaft bis mittelständisch. Weblogs sind – jedenfalls im deutschen Sprachraum – BoBo-Medien und *Bohemiens* waren immer – und sind es nicht erst seit dem Auftauchen dieses Kürzels – *bourgeois*.

Ein erweitertes Archiv der Gegenwartskultur, das sind Weblogs trotzdem; auch eine Institution des schwebenden Urteils, soweit dies im Rahmen der Regeln der Gegenwartskultur und ihrer Aufmerksamkeitsökonomie eben möglich ist.

Dr. Karin Harrasser Germanistin und Kulturwissenschaftlerin. Dipl.-Arbeit zu Science Fiction.

2002-2005 Wissenschaftliche Betreuung und Koordination des Forschungsprogrammes *Gender IT!* für das *bm:bwk*. Seit 2000 Herausgabe und Redaktion der Zeitschrift *sinn-haft. Zeitschrift zwischen Kulturwissenschaften*. Mitglied der AG Kulturwissenschaften/Cultural Studies an der Universität Wien.

2005 Promotion zum Thema *Computerhystorien. Digitalisierungsdiskurse der 80er Jahre*. Lehraufträge an diversen Universitäten. Seit 2004 Mitarbeit bei Science Communications, Büro für Wissenschaftskommunikation, Wien. Mitarbeit bei Ausstellungsprojekten (z.B. *ZOOM Kindermuseum*). Derzeit Post-doc-Stipendium am Graduiertenkolleg *Codierung von Gewalt im medialen Wandel* an der Humboldt-Universität Berlin, Forschungsschwerpunkte: Cultural Studies of Science and Technology, Gender Studies,

Populärkultur, Erzähltheorie, Theorien des Subjekts.

Kontakt: harrasser@science.co.at